Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 6 (1965)

Heft: 4

Artikel: Der Neuling

Autor: Nekrassow, Viktor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076935

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Viktor Nekrassow

Der Neuling

Viktor Nekrassow (geboren 1911, Sohn eines Arztes) wohnt in Kiew. Ursprünglich Architekt, war er kurze Zeit städtebaulich tätig, besuchte dann ein Bühnenstudio und wirkte vier Jahre lang als Schauspieler und Bühnenbildner in Wladiwostok, Kirow und Rostow am Don. 1941 ging er an die Front, war Regimentsingenieur und stellvertretender Kommandant eines Pionierbataillons. 1945 schied er nach schwerer Verwundung aus dem Heeresdienst aus. Eine Zeitlang war er Journalist. 1946 erschien sein erstes Buch, «In den Schützengräben von Stalingrad», das Aufsehen erregte. Er schrieb Romane, Erzählungen, Essays. Wir bringen eine der neuen Kriegserzählungen Viktor Nekrassows, die Ende vorigen Jahres in der Zeitschrift «Nowy mir» erschienen sind.

Von allen Neuigkeiten, die der Kommissar mitbrachte, interessierte uns am meisten, dass ein Schriftsteller in unser Regiment kommen sollte. Wer und wann, wusste Tschuwykin nicht, in der Politabteilung hatte man ihm nur gesagt, dass einer käme, weiter nichts, wir sollten ihn anständig aufnehmen und ihm alles gut zeigen.

Die Nachricht verbreitete sich mit Windeseile im Regiment.

Wir lagen schon über vier Monate in der Verteidigung, vollauf genug, um sich aneinander zu gewöhnen und sogar einigermassen satt zu bekommen. Tagein tagaus dieselben Gesichter, dasselbe Bild: hinten die Wolga, vorn der Hügel, die Trampelpfade zur HKL, die immer gleichen Gespräche, Wünsche und Hoffnungen. «Wenn wir erst die Fritzen rausgehauen haben, dann . . .» An der Hauptkampflinie rührte sich nichts. Wir bringen Waffen und Uniform in Ordnung, vervollkommnen, wie es in den Meldungen so schön heisst, die Verteidigungsstellung. Die Deutschen machen offenbar dasselbe. Kurz und gut — Stille, Eintönigkeit. Da freut man sich über jeden, der von draussen kommt, ganz zu schweigen von einem Schriftsteller, einem regelrechten Schriftsteller.

Niemand von uns hat bisher einen lebendigen Schriftsteller gesehen, jedenfalls in meinem Pionierzug, und in den anderen unteren Einheiten wahrscheinlich auch nicht. Aber alle stecken die Nase gerne in ein Buch.

Auf den ersten Blick mag das unglaubhaft erscheinen: Stalingrad, der Krieg, die ewigen Bombenangriffe, zum Auswachsen viel schwere Arbeit, besonders bei uns Pionieren — und die Nase ins Buch! Die Verbindungsleute sind etwas anderes, die lesen mehr. Ich kannte einen, der hat an der HKL, im Bataillon-BS, von der ersten bis zur letzten Zeile «Krieg und Frieden» gelesen, knappe zweihundert Meter vor dem Feind. Er sass da mit seinen Kopfhörern, brüllte von Zeit zu Zeit sein «Granate» oder «Marmor» in den Trichter und liess dabei die Augen nicht vom Buch. Aber literaturfreudige Pioniere sind immerhin eine Seltenheit. Und trotzdem wurde gelesen. Mit Unterbrechungen, in den kurzen Ruhepausen, hauptsächlich aber lasen die Leichtverwundeten, die für ein, zwei Tage ausfielen.

In unserem Regiment gab es keine Bibliothek, bloss ein paar Bücher, die von Hand zu Hand gingen. Wir hatten sie in zerstörten Häusern gefunden, und mit der Auswahl war, offen gestanden, nicht viel Staat zu machen. So bestand mein Buchbesitz aus zwei prächtig aufgemachten Heften der Zeitschrift «Goldenes Vlies», Jahrgang 1908, einer unheimlich zerfledderten, nur noch halb vorhandenen Ausgabe von Louis Jacolliot «In den Elendshöhlen von Indien», einem speckigen Bändchen Puschkin, einer Sammlung Tschechowscher Erzählungen und einer Schrift über Orlenew und die Komissarshewskaja. Die Chemietruppe besass, wenn ich nicht irre, den zweiten Band von «Anna Karenina», und die Späher erfreuten sich einer Prachtausgabe von Dantes «Göttlicher Komödie» mit den Stichen von Gustav Doré.

Und das alles lasen die Soldaten. Uebrigens machten die «Elendshöhlen» mit ihren atemberaubenden Abenteuern, Geheimnissen und Brahminen nicht den geringsten Eindruck auf die Leute — «das ist ja bloss alles erfunden, im Leben kommt sowas nicht vor». Die liebsten und meistgelesenen Sachen waren Puschkins «Das Häuschen in Kolomna» und «Das Märchen vom Tölpel» und Tschechows «Wanka Shukow». Besonders betrübte die Soldaten, dass Wankas Brief an den Grossvater nie ankommen würde. Sagaidak, der sich das Gelesene stets am meisten zu Herzen nahm, sagte, als er mir das Buch zurückgab:

«Hätte er doch wenigstens den Absender hingeschrieben. Aber so, was kommt denn dabei heraus. Es kann einem richtig wehtun. . .»

Sagaidak betrachtete alles, was er las, als tatsächlich geschehen und grämte sich sehr, wenn der ihm lieb gewordene Held plötzlich starb oder ihm etwas Trauriges zustiess. Ihn interessierte auch, wie so ein Schriftsteller schreibt und wie er es anfängt, für mehrere Personen zugleich zu denken und zu sprechen. Am stärksten verblüffte ihm Tschechows «Kaschtanka».

«Kaum zu glauben, als ob er selber in einer Hundehaut gesteckt hätte. Nicht? Was ein Hund denkt, alles weiss er bis aufs Tüpfelchen».

Und nun sollte also ein wirklicher Schriftsteller zu uns kommen.

«Was wird er denn bei uns machen?» fragten die Soldaten.

«Er guckt sich an, wie wir leben und kämpfen», sagte ich, «und nachher wird er darüber schreiben.»

«Ueber uns?»

«Ueber euch.»

«Und über Sie auch?»

«Vielleicht über mich auch, wenn er das interessant findet.»

«Wofür denn? Für eine Zeitung?»

«Für eine Zeitung, oder eine Zeitschrift, vielleicht für ein Buch.»

«Mir nichts dir nichts über den Sagaidak, den Kasakowzew, den Schuschurin, und das kommt direkt in ein Buch?»

«Sehr leicht möglich.»

«Hm, allerhand.»

Sagaidak schwieg lange und runzelte die der Runzeln noch ganz ungewohnte Stirn, dann fragte er:

«Aber sagen Sie mal, Genosse Oberleutnant, wie geht das zu. . . Also nehmen wir an, er will über mich schreiben. Was kann er da schon schreiben?»

«Zum Beispiel, wie du vorgestern mit Schuschurin die kleine Schlucht vermint hast.»

«Woher weiss er das?»

«Du wirst es ihm erzählen.»

«Und wenn ich ihm was vorschwindle?» Lachen.

«Was gibt's da zu lachen?» Sagaidak wurde richtig ärgerlich. «Na, nicht vorgestern, sagen wir beim erstenmal, als ich die Minen legte. . . Da hab ich doch beinah. . . Na lassen wir's, jedenfalls ist mir das Herz tüchtig in die Hosen gefallen. Werd ich ihm das erzählen? Nein. Und du erzählst so was auch nicht. Niemand wird das tun. Na also. Und ihr lacht!»

«Der riecht selber Lunte», warf Schuschurin ein. «Ein Schriftsteller, der was kann, muss von allein auf alles kommen. Habe ich recht, Genosse Ingenieur ?»

Schuschurin war der aufgeweckteste von meinen Soldaten. Er hatte Mittelschulbildung, war längere Zeit in einem Grossbetrieb Schlosser gewesen, las ziemlich viel und leitete die politische Arbeit in meinem Zug. Sagaidak, der blutjunge Dorfbursche war sein «Kumpel», sozusagen sein Schüler. Beide gehörten dem Komsomol an und machten alle Kampfaufträge zusammen — das war schon Gewohnheitssache bei uns. Sagaidak anerkannte Schuschurin als Autoritätsperson, aber trotzdem nahm er dessen Meinungen nicht gutgläubig hin, sondern wollte alles bewiesen haben. So auch jetzt.

«Allein draufkommen. Wie will er denn allein draufkommen, wenn er das am eignen Leib nicht erlebt hat? Er hat nie eine echte Mine gesehen. Vielleicht ist er ein tüchtiger Schriftsteller und als Pionier die reinste Null?»

Sagaidak schickte seinen Blick triumphierend vom einen zum andern. Schuschurin gab sich nicht geschlagen.

«Lew Tolstoi hat nicht am Krieg gegen Napoleon teilgenommen, und wie grossartig hat er ihn beschrieben. Klar?»

«Dafür ist er Lew Tolstoi!»

«Vielleicht kommt ein Lew Tolstoi zu uns? Irgendein neuer. Das kannst du doch nicht wissen.»

Sagaidak fand nicht gleich eine passende Antwort, doch seinem Gesicht war anzusehen, dass er bei seiner Meinung blieb. So

endete das Gespräch; wir zogen zu einem Unternehmen los.

Tags darauf entdeckte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen reine Krageneinsätze bei meinen Leuten, und im Bunker herrschte Ordnung — ich traute meinen Augen kaum! Alle Spaten waren geölt, die Gewehre standen in Pyramiden, die blitzsauberen Essgeschirre hingen an Nägeln, und ausser dem Plakat «Triff tödlich», das einen feuernden MG-Schützen zeigte, zierten Ansichtskarten von Moskau und sogar eine mit dem Schwalbennestschlösschen auf der Krim die Wände.

Aber der Schriftsteller kam nicht. Im Regiment war eine Zeitlang von seinem bevorstehenden Besuch die Rede, dann sprach man nicht mehr darüber. Die Stille war zu Ende. Ein neuer Angriff begann. Das war damals, als die Deutschen unser Ultimatum abgelehnt hatten.

*

Der Regimentschef hatte die Kommandeure zur Befehlserteilung zu sich beordert. Wir hörten zu und schwiegen. Das Regiment war geschwächt und die Aufgabe ernst. Jeder Kommandeur fand, dass seine Aufgabe besonders schwierig sei. Ich fand es auch. In meinem Zug waren sieben Mann, zwei sollte ich an jedes Bataillon abgeben, ausserdem den verschütteten Verbindungsgraben zu dem festsitzenden Panzer freilegen. Der Panzer war ein aussergefechtsgeschossener Vierunddreissiger, er stand mitten im Niemandsland und wurde schon seit einiger Zeit hart umkämpft. Augenblicklich befand er sich in den Händen der Deutschen. Wir hatten Befehl, ihn zurückzuerobern. Von unserer Stellung führte ein ziemlich tiefer, aber von Treffern stark zerschlagener Verbindungsgang hin. An zwei, drei Stellen war er verschüttet, und dem hartgefrorenen Boden liess sich mit dem Spaten nicht beikommen. Eine Sprengladung wäre in diesem Fall das Richtige gewesen, aber die hätte uns verraten und den Erfolg des Angriffs in Frage gestellt. Wir mussten also die ganze Nacht mit der Hacke picken, direkt vor der Nase der Deutschen. Aber wo nehme ich die Leute her?

Hauptmann Barstsch kam zu mir. Wir waren am selben Tag im Regiment eingetroffen, vielleicht rührte sein Wohlwollen daher.

«Wir haben zwölf Mann Nachschub», flüsterte er. «Lauf schnell in den Stab und nimm dir drei, sonst schnappen die Bataillonschefs sie weg.»

Ich sauste los. Der Diensthabende war abwesend. In dem engen überheizten, überfüllten Raum sassen und standen die Neuen. Sie waren noch in Zivil — hauptsächlich Grüngemüse vom Jahrgang 1924—25 — und machten einen buntscheckigen, alles bloss nicht militärischen Eindruck. Ich suchte mir drei etwas ältere aus, brachte sie zu meinen Pionieren und ging wieder zu der Beratung beim Regimentschef.

Nachher schaute ich in unsern Bunker. Meine Soldaten waren schon fix und fertig, die Neuen zogen sich um — die Verstärkung wurde bei uns immer nagelneu eingekleidet, vom Hemd bis zur Felljacke und den Filzstiefeln. Sie standen beim Ofen und fuhren mit den Beinen in die Unterhosen.

Schippen erfordert Kraft und Ausdauer, deshalb musterte ich die Neulinge vom rein beruflichen Standpunkt. Zwei schienen mir nicht übel zu sein, ziemlich muskulöse, offenbar an körperliche Arbeit gewohnte Burschen. Der dritte, schmalbrüstig mit dünnen Armen und abstehenden Schulterblättern, gefiel mir weniger. So einer macht beim zehnten Spatenstich schlapp. Ich beschloss, ihn als Wachposten im Bunker zu lassen, alle andern gingen nach vorn. Doch in letzter Minute stellte sich heraus, dass Fillipow, einer meiner Leute, sich das Handgelenk verstaucht hatte, und so blieb er und nicht der Neue hinten.

Ich winkte Sagaidak und Schuschurin beiseite.

«Heute werd ich euch trennen müssen. Die Neuen kann ich nicht den Bataillonen beigeben. Einer von euch nimmt sie zum Verbindungsgraben.»

«Nichts zu machen», seufzte Schuschurin. «Also wer geht hin?»

Sagaidak schlug alle Rekorde beim Schaufeln, deshalb bestimmte ich ihn für den Verbindungsgraben.

«Macht Schluss, Jungens», rief er den Neuen zu, die immer noch beim Ofen mit dem Umkleiden beschäftigt waren. «Die puppen sich an, als ginge es zur Hochzeit.» Die Stimme klang unzufrieden. Man merkte, dass Sagaidak von seiner Begleitung nicht begeistert war.

Ich ging zum Divisionsingenieur, um die Einzelheiten der Entminung zu besprechen. Als ich zurückkam, war der Bunker leer. Nur am Tisch sass der Gehilfe des Zugführers Kasakowzew und befeuchtete beim Schreiben fortwährend den Blaustift mit Spucke, wovon sein Schnurrbärtchen stets einen Stich ins Veilchenfarbne hatte; er schrieb die Liste der Neuen ins reine.

«Uns wird jetzt keiner mehr übers Ohr hauen, Genosse Ingenieur. Wir haben einen eignen Buchhalter.»

«Wieso einen Buchhalter?»

«Der eine Neue, der im Wetterkape, ist Buchhalter. Sehen Sie mal her», er tippte auf die Liste. «Masljajew, Nikolai Iwanowitsch, Geburtsjahr 1911, Russe, aus Moskau. Unvollständige Hochschulbildung, sechs Semester Finanzwirtschaft. Haben Sie so was erlebt?»

«Hm, der wird schön was zusammenbuddeln...»

Für Soldaten mit Hochschulbildung schwärmte ich nicht, auch nicht mit unvollständiger. Ich hatte schon mal so einen in meiner Truppe gehabt, ebenfalls eine Art Wirtschaftsfachmann. Kaum war er da, bat er mich sofort, ihn zum Schreiber zu ernennen, obgleich es seit Adams Zeiten keinen Schreiber bei mir gegeben hatte.

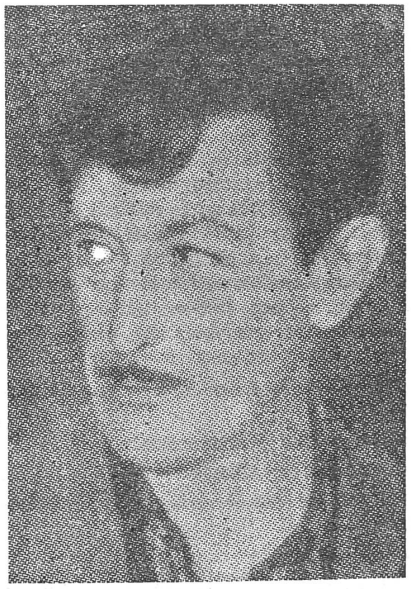
«Aber das macht nichts!» Er staunte geradezu. «Ich bringe Ihnen die ganze Rechnungsführung auf eine Höhe, Sie werden den Mund aufsperren.»

Er bat um Erlaubnis, rauchen zu dürfen. Dann beklagte er sich des längeren über die Kommandeure, die aus reiner Unvernunft Fachleute für Hilfsarbeit verwenden, und gestand mir unumwunden seine grosse Freude, dass er zu mir, einem gebildeten Mann, geraten sei, der selbstverständlich... Ich unterbrach ihn und gab ihm höflich zu verstehen, dass ich absolut keinen Schreiber benötige, die Rechnungsführung werde vom Gehilfen des Zugführers auf ausreichende Höhe gebracht. Damit hatte das Gespräch ein Ende.

Der «Wirtschaftsfachmann» blieb ungefähr zwei Wochen. Zehn Tage davon war er wegen Halsentzündung krank geschrieben, er verlor einen Spaten, beschwerte sich fünfmal bei mir über andere Soldaten, die ihm seinen von zu Hause mitgebrachten Speck weggegessen und ihn überdies anstössig beschimpft hatten. Kurz und gut, ich hatte ihn so satt, dass ich ihn ans rückwärtige Ufer abschob, mit einem Schreiben an den Regimentsintendanten, er solle ihn nach eignem Gutdünken verwenden. Dort hat ihn ebenfalls jemand beleidigt, offenbar sogar tätlich, denn er landete auf dem Verbandplatz. Was weiter mit ihm geworden war, entzog sich meiner Kenntnis. Jedenfalls war ich von Kasakowzews Entdeckung nicht sonderlich beglückt.

*

Meine Pioniere sah ich erst am nächsten Abend wieder. Todmüde aber kreuzfidel — den Panzer hatten sie den Deutschen abgenommen und dort schon ein Mg von uns in Stellung gebracht — sassen sie in ihrem Unterstand, reinigten die Waffen, dabei alberten sie und pflaumten sich gegenseitig an. Niemand war gefallen, nur Schuschurin hatte einen ganz leichten Streifer abbekommen. Die Stimmung war gehoben wie immer nach einem geglückten Vorstoss. Als ich eintrat, erklärte Sagaidak gerade im Ton und in der Art eines gewieften Abteilungsführers, was er noch nicht war, aber brennend gern werden wollte, dem Masljajew und einem pausbäckigen Neuling, der ihm un-



Viktor Nekrassow

NEIN, DANKE

sagte kürzlich Herr H. L. in Solothurn, als ihm ein Geschenkabonnement des «Klaren Blicks» von einem anderen Leser des KB angeboten wurde:

Was wir sehr gut verstehen konnten, denn Herr L. ist bereits Abonnent. Pech für den Gönner.

Aber probieren Sie es doch mal bei Ihren Bekannten. Vielleicht finden Sie jemanden, der den KB noch nicht kennt und sich sehr darüber freuen würde.

verwandt auf den Mund sah, das Auseinandernehmen des Gewehrs. Mit der Uhr in der Hand stand er vor ihnen, während die beiden, hastend und die Teile verwechselnd, sich abmühten, es wieder zusammenzubringen.

«Ich übe mit den Neuen, Genosse Ingenieur. Sozusagen militärische Fixigkeit.»

«Und klappt es?»

«So einigermassen.»

«Er sagt, wir reagieren noch nicht automatisch», seufzte Masljajew.

Er hielt das Gewehrschloss in der Hand und konnte es wie alle Neulinge nicht mehr zurückstecken. Beide Hände waren verbunden.

«Was haben Sie denn?»

«Von der Hacke», lächelte Masljajew. «Ich bin's noch nicht gewohnt.»

«Er hat sich die Hände schwielig gerieben», erläuterte Sagaidak. «Es sind doch zarte städtische Hände. Aber im grossen ganzen», er beugte sich näher zu mir, «ich kann nur melden, die Jungens haben ordentlich geschippt, kein Grund zur Klage.»

Masljajew lächelte abermals. Es war ein sympathisches Lächeln, das sein schmales, unrasiertes Gesicht mit den hageren Wangen plötzlich wie von innen heraus erhellte. Man konnte dies Gesicht kaum schön nennen, eine schwer zu bestimmende Unregelmässigkeit lag in den Zügen, vielleicht durch die zu kurze Oberlippe, die die Zähne freigab, oder durch die verschieden geschwungenen Brauen. Jedenfalls wirkte es anziehend, und der Grund lag offenbar in den Augen, die ernst und ein klein wenig ironisch blickten; wenn er sprach, konnte man sogar den Eindruck gewinnen, er mache sich über einen lustig. Dem Aussehen nach mochte er ungefähr 30 Jahre alt sein (gestern war er mir beträchtlich älter vorgekommen), und er hatte absolut nichts von einem Buchhalter an sich.

«Sind Sie zum ersten Mal an der Front?» fragte ich.

«Ja, eigentlich zum erstenmal.»

«Was heisst eigentlich?»

«So nah vor den Deutschen war ich jedenfalls nie.»

«Und wie ist es?»

«Es. . . geht», meinte er zögernd. Alle lachten. Er lachte mit.

Ich setzte mich hin, wir rauchten, und ich hörte mir an, was Sagaidak von einem Scharmützel mit einem Artillerieaufklärungstrupp an der HKL erzählte. Als ich wegging, bat ich einen der Leute mitzukommen. Die Bunkertür war von einer detonierenden Mine schiefgerissen worden, es zog fürchterlich durch die Ritze, man musste es reparieren. Die Soldaten hatten schon die Stiefel ausgezogen, nur Masljajew hantierte noch in der Ecke.

«Na wie ist Stalingrad?» fragte ich, als wir draussen waren.

«Wie soll ich Ihnen sagen? Anders, als ich es mir vorgestellt hatte.»

«Wie denn?»

Er überlegte eine Weile. «Weiss der Herrgott. Ich kann es jetzt nicht erklären. Ich muss meine Gedanken erst in Ordnung bringen.»

«Und ungefähr?»

«Wirklich, ich kann es jetzt nicht ausdrücken. Das ist alles viel zu frisch, ich weiss nicht. . .»

Wir richteten die Tür ziemlich schnell. Als wir fertig waren, bot ich ihm an, ein Glas Tee mit mir zu trinken. Er lehnte ab, er wolle lieber schlafen. Bevor er ging, blickte er auf den Samowar in der Ecke, er fragte: «Wie weit ist es von hier bis nach vorn?»

«Vier- oder fünfhundert Meter.»

«Spassig.»

Unter meinem Bett lagen die Bücher, man sah nur die Rücken. Er wies darauf.

«Sie komen sogar zum Lesen?»

«Wenig. Die Bücher sind hauptsächlich für die Verwundeten da.»

Er grüsste und ging.

Nach zwei Tagen war Masljajew fast nicht mehr von den andern Soldaten zu unterscheiden. Er lebte sich überraschend schnell bei uns ein. Leicht hatte er es nicht, die wundgeriebenen Hände heilten sehr langsam, und er musste viel und hart arbeiten, doch er liess sich nichts anmerken. Nie drückte er sich vor einer Arbeit, bat nicht, ihn zum Schreiber zu machen oder ihn mit leichter Arbeit zu beschäftigen, die es ja doch hin und wieder gab — allerhand Risse und Pläne. Im Gegenteil, nach zwei, drei Stunden kannte er die Konstruktion unserer und der deutschen Minen, lernte rascher als sonst jemand im Zug, sie zu schärfen und zu entschärfen, und schon drei oder vier Tage später, als ich einen Trupp zum Verminen schickte, bat er mich, ihn mitgehen zu lassen. «Sie kommen noch zurcht, nicht so eilig», sagte ich in der Annahme, es wäre mehr eine Geste, damit man nicht glaube, er sei feige. «Gewöhnen Sie sich ein, schauen Sie sich bei uns um, dann fangen Sie an. Die Minen sind eine verantwortliche und ziehlich gefährliche Sache.»

Er zuckte die Achsel, schien verwundert.

«In einer Woche werden sie nicht weniger gefährlich sein. Einmal muss ich doch anfangen nicht?»

Ich gab ihn also Kasakowzew und Syrzow mit, unsern besten Minenlegern, auf die ich mich voll verlassen konnte. Sie kamen ziemlich bald zurück, verfroren aber vergnügt. «Der Junge ist richtig, aus dem wird was», zwinkerte mir Kasakowzew zu. «Ein bisschen Bammel, aber sonst alles in Ordnung.» Masljajew dagegen gestand, er habe wie ein Espenblatt gezittert. In den wenigen Stunden war er merklich abgemagert.

«Ehrenwort. Hätte ich nie gedacht. Ich will die Sprengkapsel einsetzen, und die Finger gehorchen mir einfach nicht. Ich greife mit der Kapsel immerfort daneben. Weiss der Kuckuck. . .» Er errötete.

Die Leute standen um uns herum, aber niemand feixte. Ihnen gefiel sichtlich, dass er sich nicht fürchtete, seine Angst offen einzugestehen. An der Front wird auch die geringste Spur von Feigheit nicht verziehen; in dieser Hinsicht sind die Soldaten rigoros, sie können unbarmherzig jemand verhöhnen. Aber hier empfanden alle, dass es sich nicht um Feigheit handelte, ebenso wie die Bitte, ihn nach vorn zu schicken, keine Pose, keine Bravour gewesen war.

Die Soldaten mochten ihn fast vom ersten Tag an gut leiden. Es war eine besondere, rührende Zuneigung, in der sich Achtung vor dem Aelteren und Gebildeteren mit einer gutmütigen, zuweilen drolligen Fürsorge paarte, denn Masljajew wusste und konnte oft die einfachsten Dinge nicht, und das kann an der Front leicht in böse Lagen bringen. So brauchte man nur ein Weilchen zuzusehen, wie Sagaidak Masljajew beibrachte, Balken zu behauen, und die Beziehungen zwischen ihnen wurden sofort klar. Masljajew, knallrot und schwitzend, hackte mit hastigen unsicheren Bewegungen auf den Balken ein, und der herkulesartige Sagaidak, der, was Kraft und Handfertigkeit anbetraf, alles auf der Welt konnte, stand daneben und predigt:

«Nicht so ängstlich, nicht so ängstlich! Immer fest drauf. Du hackst dir nicht die Beine ab.» Er nahm die Axt und schlug mit raschen, wohlgezielten Hieben den Balken zurecht. «Siehst du? Jetzt nimm einen andern vor. Halt die Axt doch nicht wie die Kerze bei der Hochzeit. Ausholen muss man, ordentlich ausholen. . .»

Oder abends im Bunker, als Masljajew am Ofen hockend, sich mit seinen zerrissenen Hosen abmühte, sagte Sagaidak:

«Na wer näht denn so, Schafskopf? Ein Faden wie Schusterdraht und der Flicken ganz mürbe. Gib her!» Und binnen zwei Minuten war die Hose tadellos, ordentlich ausgebessert.

Einmal ging Sagaidak mit ihm ins Lager Spaten fassen. Irgendwer pöbelte Masljajew an — angeblich hätte er ihn gepufft oder mit dem Spaten angestossen — und fluchte unflätig. Sagaidak ging stumm an den Mann heran, riss ihm die Mütze vom Kopf und warf sie in die Wolga.

«Nimm deine Mutterflüche zurück, dann hol ich dir die Mütze raus, wenn nicht, schwimm selber.»

Der Mann musterte Sagaidak von Kopf bis Fuss, dann watete er ins Wasser.

Abends im Bunker las ich Sagaidak die Lewiten. Er starrte vor sich hin und brummte: «Rotznase, der Kerl. Schade, ich hätte auch ihn ins Wasser schmeissen sollen. Was hat er gegen Masljajew? *(Fortsetzung folgt)*